Violet.

Erzöhlung aus Arkansas von **Friedrich Zimmermann.**

(7. Fortsetzung.)

„Aber ich bitte um Pünktlichkeit — ich bin für Vernachlässigungen verantwortlich."

„Schon Recht," knurrte O'Nelly, „unsereiner weiß auch Bescheid."

„Verdammter deutscher Hund," murmelte er dann zwischen den Zähnen, während er einen giftigen Blick auf seinen Vorgesetzten warf, „den hochmüthigen Ton werde ich dir schon noch austreiben, wart's nur ab!"

„Ich stehe zu Ihrem Befehl, mein Fräulein," sagte Fred, dicht an Violet heranreitend, „der Bitte einer Dame wird ein Deutscher ebenso willig folgen wie ein Amerikaner. Der Selbstüberhebung aber, die den Mann zum Sklaven einer Laune herabwürdigt, wie es in Amerika der Fall, wird sich die deutsche Mannesehre niemals beugen lernen."

Violet zog den Mund spöttisch zusammen und lenkte schweigend ihr Pferd in den Wald hinaus, während Fred an ihrer Seite folgte. Eine Weile ritten Beide so in tiefstem Schweigen neben einander her, Jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

„Nehmen Sie sich vor O'Nelly in Acht," sagte Violet plötzlich in gänzlich verändertem Tone, indem sie Fred voll anblickte, „er ist ein Irländer, haßt die Deutschen und er warf Ihnen vorhin einen Blick zu, der nichts Gutes prophezeite. O'Nelly ist heimtückisch und roh, ich warne Sie vor ihm."

„Ich danke Ihnen, mein Fräulein, hoffe aber, daß Ihre Befürchtungen grundlos sind. Ich habe dem Manne keine Ursache gegeben, mich zu hassen und werde es auch ferner nicht — was könnte er gegen mich habn?"

„Ihr Deutsche seid sonderbare Leute," sagte Violet leise ihr Haupt schüttelnd, „immer nach Gründen zu fragen. Braucht man denn eine Ursache, zu hassen, einen Grund, zu lieben? Ist die Empfindung nicht der Kontrolle des Verstandes gänzlich entzogen?"

„Ich sollte meinen, nein. Jedenfalls sollte sie bei jedem höher entwickelten Menschen unter der Kontrolle des Verstandes stehen," sagte Fred nicht ohne Beziehung und Violet scharf ansehend.

Sie schlug die Augen nieder — fast verwirrt.

„O'Nelly ist ungebildet, wie gesagt, hüten Sie sich vor ihm," sagte sie unsicher und hastig.

„Nochmals Dank für Ihre freundliche Warnung, doch Sie können unbesorgt sein."

„Wer sagt Ihnen denn, daß ich um Sie besorgt bin?" lachte sie erleichtert, froh, Gelegenheit zu finden, den ihr eigenen ironisirenden Ton, in dem sie sich so gefiel, wieder aufnehmen zu können, „ich wünsche einer unerquicklichen Scene auf meines Vaters Besitzthum vorzubeugen, weiter nichts."

„In diesem Sinne habe ich Ihre Warnung auch nur aufgefaßt," entgegnete Fred nicht ohne etwas Bitterkeit.

Das Gespräch stockte wieder. Nach einer kleinen Weile gelangten sie an den Fluß. Majestätisch wälzte der Arkansas seine gelben Wogen dahin, die aufsteigende Sonne beleuchtete die Baumwipfel und verscheuchte die Nebel, die über dem Flusse lagen. In unförmliche graue Klumpen geballt, in flatternden Fetzen wie Ueberreste einer großen zerrissenen Flagge wallten und wogten sie auf dem Flusse dahin, bis sie sich theils mit dem nassen Element, dem sie entstammt, vereinigten, theils als kleine, rosenfarbene Wölkchen zum Morgenhimmel aufstiegen. Violet hielt ihr Pferd an, das entzückende Schauspiel zu betrachten, bis sich die Sonne über die Bäume erhob und ihre Strahlen sich in Milliarden Reflexen in dem grünen Laube des thaufrischen Waldes brachen.

„Im Gebüsch hier liegen unsere Boote," sagte sie, „können Sie rudern, Mr. Waldau?"

„Zu dienen, mein Fräulein."

„So lassen Sie uns eine Wasserpartie machen. Der Fluß ist nebelfrei und der Morgen so schön." Bei diesen Worten war sie auch schon vom Pferde gesprungen und schlang den Halfter um einen Baumast.

Fred folgte. Wenige Minuten später saßen Beide in dem leichten Boot, das den Mulatten über den Fluß getragen hatte, und von Fred's geschickten Händen geleitet glitt es unter den Uferlauben hin.

„Ist es nicht wunderschön in Arkansas?" begann Violet abermals, da Fred das Schweigen nicht brechen zu wollen schien, „kann irgend ein Land ein Bild aufweisen, welches diesem an Großartigkeit gleichkommt? Der mächtige Strom, die wilde Verlassenheit der bewaldeten Ufer, die reizenden grünen Inseln mit ihren Lauben von Schlingpflanzen und wildem Wein — dort die gestürzten alten Baumpatriarchen, zusammengebrochen unter der Last der Jahre, während blumige Ranken und junge, saftgrüne Schößlinge keck darüber hinweggeklettert sind — hier der ausgewaschene Uferrand, ein ganzer hängender Garten, der jeden Augenblick in den Fluß hinabzustürzen droht, darüber der tiefblaue Himmel des schönen Südens — sagen Sie, Mr. Waldau, ist Amerika nicht ein herrliches Land?"

„Das ist es, mein Fräulein, großartig, wild und schön, erhaben, gewaltig und die Seele des Beschauers zum Ernst und Nachdenken stimmend, aber es fehlt ihm die wahre Poesie, weil es keine Vergangenheit besitzt. Der stillen heiteren Ruhe einer deutschen Landschaft, der wunderbaren Schönheit und Romantik des Rheinstromes mit seinen burgengekrönten Bergen, an die sich die Sagen der Vergangenheit knüpfen, jenem poetischen, herzerwärmenden Zauber, den der deutsche Wald umschließt, hat Amerika nicht desgleichen. Sie glauben nicht, mein Fräulein, wie Einem das Herz aufgeht, wenn man, umgeben von deutschem Waldesrauschen auf alter Burgruine steht, auf den herrlichen grünen Rhein, auf die lachenden Rebenhügel hinabschaut, auf die blühenden Gefilde und schmucken Städtchen und die Geister vergangener Jahrhunderte an seinem Innern vorüberziehen sieht. Da ist nichts von Starrheit und Oede — da erweckt Alles Erinnerungen in der fühlenden Brust, da redet jeder Stein, predigt jeder Hügel und flüstert jeder Baum. O — mein deutsches Vaterland!"

Fred brach ab. Er hatte sich wieder einmal unwillkürlich von seinem Gefühl fortreißen lassen, es dunkelte ihm vor den Augen. Bei der Schilderung seines Vaterlandes stieg die Erinnerung mit erneuter Macht in ihm herauf, die alten lieben Bilder, das Elternhaus, die Mutter. Er wendete sich ab und blickte in's Wasser, um seine Bewegung zu verbergen, um der Amerikanerin nicht Anlaß zum Spott zu geben. Er wußte ja, daß sie ihn nicht verstand, nicht verstehen konnte.

Diesmal hatte er sich getäuscht. Sie sah ihn mit ihren dunklen Augen warm und theilnehmend an.

„Es muß etwas Schönes sein um den deutschen Rhein und die alten ruhmvollen heiteren und trüben Erinnerungen, die er in der Seele des Beschauers erweckt," sagte sie mit weicher Stimme, „wir Amerikaner verstehen das nicht recht und ich glaube, wir entbehren dadurch viel. Es fehlt uns der Sinn für diese Empfindungen, weil sie nie in uns geweckt worden sind. Aber die Liebe zum Vaterlande verstehen und achten wir auch bei fremden Nationen. Hier meine Hand, Mr. Waldau, ich werde Sie in Ihrem Nationalgefühl nie wieder kränken."

Fred sah wie im Traume auf und Violet zweifelnd, verwirrt in die Augen. Das hatte er nicht erwartet, auf Güte war er nicht gefaßt gewesen. Er ergriff die dargebotene Hand und drückte sie heftig an seine Lippen.

„Dank, Miß, Dank!" stammelte er, „achten Sie mein Volk und Sie werden es auch lieben lernen." Er hatte die Ruder fallen lassen und hielt mit seinen beiden Händen die ihrigen umschlossen.

Violet's Antlitz übergoß tiefe Gluth bei seinen leidenschaftlichen Worten. Leise zog sie ihre Hand zurück.

„Nehmen Sie die Ruder, Mr. Waldau," sagte sie befangen, „und halten Sie nach jener Insel. Dort ist mein Lieblingsplätzchen, wo wir besser und angenehmer plaudern können. Dort erzählen Sie mir von Ihrer Vergangenheit und Ihrem schönen Vaterlande. Wollen Sie?"

„Gern, Miß, von Herzen gern," rief Fred, sich ermannend und die Ruder wieder ergreifend, „also nach der Geisterinsel wollen Sie? Ich glaubte, es hätte sie noch nie ein Fuß betreten."

„Nach der Geisterinsel?" fragte Violet, „wie kommen Sie darauf? Es ist allerdings eine Geisterinsel, denn es befindet sich das Grab eines alten Häuptlings darauf. Wenn Sie Phantasie besitzen, können Sie sich ausmalen, wie der wilde Krieger in mondhellen Nächten auf den Steinen seiner Gruft sitzt und wild und rachgierig den Tomahawk gegen die Bleichgesichter schüttelt, die seinen Stamm vernichtet. So, rudern Sie etwas mehr links heran, hier können wir nicht landen."

„Und Sie fürchten nicht den Zorn des rothen Kriegers?"

„Ich fürchte keine Schatten — wahrscheinlich ist mir der wilde Häuptling besonders gewogen, denn ich habe meine schönsten Stunden in seiner Nähe verlebt, ohne daß er mich je gestört hätte. — Jetzt an's Land, dies ist die reizendste Stelle. So, da sind wir. — Jetzt werde ich die Führung übernehmen, mein Herr," fuhr sie, dem Fahrzeug entsteigend, mit liebenswürdiger Schalkhaftigkeit fort, „wenn Sie sich nicht fürchten, folgen Sie mir."

Durch eine Mauer von wirrem Unterholz brachte sie ein schmaler Pfad auf eine kleine Waldblöße. Dichte Baumwipfel, durch welche die Sonne vergebens zu dringen sich bemühte, überwölbten den kleinen Platz, Schlingpflanzen und Wein bildeten eine Laube über einem kleinen, einer Rasenbank ähnlichen Erdaufwurf. Violet nahm ungenirt Platz und lud Fred ein, sich neben sie zu setzen.

„Sehen Sie," sagte sie lächelnd, „das ist das indianische Grab. Der stolze Häuptling, noch im Tode gedrückt von den verhaßten Weißen, deren Joch er im Leben nicht tragen wollte. Dies ist das Plätzchen, wo ich manchmal weltvergessen träume — ja, staunen Sie nur, ich kann auch träumen! Wir Amerikanerinnen sind lange nicht so prosaisch, als man sagt. Wir haben auch unsere stillen Stunden, wo uns die Nähe der Menschen lästig ist, wo es uns in die Einsamkeit hinaustreibt, um dort mit unseren Freuden oder Schmerzen allein zu sein."

„Sie setzen mich in Erstaunen, Miß," sagte Fred, sie mit Bewunderung betrachtend, „ich lerne Sie heute von einer Seite kennen —"

„Die Sie bei mir gar nicht vermuthet hätten," fiel Violet ihm in's Wort.

„In der That, nein!"

„Ich danke Ihnen für dies offene Geständniß. Werden Sie nicht verlegen, vielleicht — vielleicht trage ich selbst die größte Schuld daran, wenn Ihr Urtheil über mich ein irriges, ein — ein ungünstiges ist."

„Ihre Güte, die Sie heute gegen mich gezeigt, macht Alles vergessen, mein Fräulein, was Sie, vielleicht unabsichtlich, mir zugefügt," rief Fred freudig.

„O nicht doch, ich weiß, daß Sie Grund haben, mir zu zürnen, ich bin manchmal recht unartig. Nicht wahr, Sie tragen es mir nicht nach, wenn ich Sie darum bitte?"

„Ich könnte es jetzt nicht mehr, selbst wenn ich wollte, denn — denn — er versuchte stockend, ihre Hand zu fassen.

„Sie wollten mir ja erzählen — von sich, von Ihrer Heimath," sagte Violet ausweichend, „bitte, beginnen Sie, ich höre Ihnen gern zu."

„Richtig," sagte Fred zerstreut, „ich wollte erzählen," und er begann. Es war ihm so weich, so wohl um's Herz, wie nie vorher. Ja, ja, sie war eine Sphinx, eine Zauberin, er konnte ihr nicht böse sein. Vergessen war, was ihn noch eben mit Bitterkeit gegen sie erfüllte. Es schien ihm, als umrauschte ihn der deutsche Wald mit seinen flüsternden Märchenstimmen, als müßte er sein ganzes Herz ausschütten, und Alles sagen, Alles, was in ihm lebte und webte, was ihn gequält und bedrückt. Und wie er erzählte, wie sich Bild auf Bild vor seinen Augen entrollte, fühlte er sich in vergangene Zeiten, in das Vaterhaus zurückversetzt. Die glückliche Kinderzeit stand wieder vor seiner Seele, die schönen, unvergeßlichen Tage daheim, am Herzen einer Mutter.

Violet hörte ihm sinnend zu. Die kleinen weißen Hände waren auf dem Schooß gefaltet, die schwarzen Locken umwallten das Antlitz in weichen Wellen, die dunklen Augen blickten in stiller Wehmuth zu Boden. Der spöttische, lächelnde Zug war aus ihrem Gesicht gewichen und eine stille Trauer goß ihren verklärenden Glanz darüber aus.

So saß sie, als Fred geendet, er konnte sich nicht satt sehen an diesem Bild und starrte sie still und heiß an.

„Sie haben keine Eltern mehr?" fragte sie plötzlich; „o, ich weiß, was es heißt, keine Mutter mehr zu haben, denn auch ich bin eine Waise und es krampft mir oft das Herz zusammen, daß ich es bin, daß ich nie das Glück kennen gelernt, am Busen einer liebenden Mutter zu ruhen. Mein Vater liebt mich, aber in seiner Weise. Sein kaltes, ruhiges Wesen stößt jede warme Annäherung zurück, und ich verlange so sehr nach Liebe, nach inniger Theilnahme. Meine Mutter habe ich nie gekannt — sie starb, als sie mir das Leben gab. Vielleicht ist es besser so. Die verachtete Farbige wäre doch niemals als gleichberechtigt anerkannt worden. Man hätte mich vielleicht gelehrt, meine Mutter zu verachten, zu verabscheuen, während ich die Todte im Herzen verehren kann.

„Ich bin aufgewachsen ohne den segensreichen Einfluß des Familienlebens", fuhr sie heftiger fort, „ganz auf mich allein angewiesen. Glauben Sie nicht, Mr. Waldau, daß mich das so wild, so eigensinnig und boshaft gemacht hat, als ich jetzt bin? Ich stehe so ganz allein, manchmal ist mir's, als wolle mir das Herz brechen, daß ich so Niemand, Niemand auf der Welt habe, an den ich mich anschließen, dem ich mein Inneres ausschütten kann. Dann fliehe ich in dieses stille, heimliche Versteck. Hier weine ich mich, beschützt von dem Geheimniß des Waldes, aus, und wenn ich zurückkehre, bin ich wieder die stolze, beneidete Miß Fairfield. Sie schwieg und zwei große glänzende Thränen funkelten in ihren Augen.

Fred's Herz schwoll bei ihrem Anblick, ihren Worten, in unendlichem Mitleid. Er ergriff Violet's beide Hände und schaute ihr tief in die feuchten Augen, die ihn in rührendem Flehen anblickten.

„Miß Violet," rief er in ausbrechender Leidenschaft, „Violet, werden Sie die Freundschaft zurückweisen, die ich Ihnen anbiete? Sie sollen nicht einsam, nicht verlassen mehr durch's Leben gehen, ich will Ihr Freund, Ihr Schützer, Ihr Bruder sein — Violet, werden Sie mich zurückstoßen?"

Mit wogendem Busen starrte Violet ihn an und ihre Hände zitterten leise.

„Wollen Sie mein Freund, mein treuer Freund sein?" flüsterte sie fast unhörbar.

„Ich will, Violet, ich will — bis zum Tode," und der junge Mann lag vor ihr auf den Knieen und drückte heiße Küsse auf die kleinen Hände, die in den seinigen bebten.

Violet schauerte zusammen, ihre Pulse flogen fieberhaft und Röthe und Blässe wechselten in schneller Folge auf ihren Wangen, während Fred, berauscht, kaum seiner Sinne Meister, das brennende Haupt in ihren Schooß gesenkt hatte.

„Stehen Sie auf, Fred," sagte sie plötzlich erwachend und sich zusammenraffend, „stehen Sie auf, es ist Zeit, daß wir nach Hause zurückkehren."

Fred blickte wie in einem tiefen seligen Traum befangen zu ihr empor, seine blauen Augen senkten sich einen Augenblick in die blitzenden dunklen Sterne Violet's, dann erhob er sich.

Hand in Hand und stumm gingen sie nach dem Boote zurück. Beider Gedanken waren zu mächtig, zu überwältigend schön, als daß Einer den richtigen Ausdruck gefunden hätte. Es gibt Geheimnisse in der Menschenbrust, die nicht ausgesprochen werden können, die der kalte Laut entweiht.

Am jenseitigen Ufer angekommen, ritten Beide ohne ein Wort zu wechseln, nur manchmal zaghaft und schüchtern sich anblickend und fast erschreckt, dem Blicke des Anderen zu begegnen, der Plantage zu. Vor der Umzäunung hielt Violet ihr Pferd an und wandte sich noch einmal zu Fred.

„Mein Freund?" flüsterte sie, ihm die Hand reichend.

„Ewig — ewig!" gab Fred ebenso leise zurück, den zarten Druck erwiedernd. Dann sprengte er ohne sich umzublicken in die Felder, während Violet langsam dem Hause zuschritt, wo sie verschwand.

Als Fred an diesem Abend zur Ruhe ging, da waren es schöne, süße Gedanken, die ihn umgaukelten. Er mußte es sich gestehen, er liebte sie, die wilde Waldrose, liebte sie mit aller Kraft seines unentweihten jugendlichen Herzens. Und sie? — o, auch er war ihr nicht gleichgültig — er hatte es heute in ihren Augen gelesen — und als sich endlich der Schlaf auf seine Lider senkte, waren sie es, die brennenden Sterne, die ihm in seinen Träumen leuchteten.

10.

Noch hatte die Hofglocke nicht das Zeichen zum Beginne der Tagesarbeit gegeben, als Fred durch eine Stimme emporgeschreckt wurde, die seinen Namn rief. In dem ungewissen Dämmerlichte des anbrechenden Tages erkannte er die Gestalt seines Dieners Kato, die vor seinem Bette stand.

„Husch, Sarr," sagte der Neger und legte den Finger auf den Mund, „Kato haben Neuigkeiten für jungen Massa Waldau. Kato lieben die Deutschen, weil immer freundlich zu armen Nigger, als Nigger noch Sklaven waren und nicht farbige Gentlemen — Deutsche immer gut zu ihnen wie zu schwarze Brüder — ihnen nicht schlagen, wie schwarzes Vieh."

„Schon wieder," seufzte Fred fast ärgerlich, sich im Bett aufrichtend, „der redselige Bursche bringt mich noch um mit seiner Liebe. Es scheint, als ob meine Freunde eifriger sind, mich zu beunruhigen, als meine Feinde."

„Kato feines Gehör," fuhr der Neger fort, „o, so feines Gehör! Weiß Alles, was im Haus gesprochen worden. Kato sehen Trepp auf, Trepp ab und hören Massa Fairfied, — gehen über den Hof, hören Massa Hawkins und O'Nelly — lachen und thun, als hätten nichts verstanden. O, Niemand so schlau als Kato."

Fred war durchaus nicht erbaut über diese Schlauheit seines treuen Freundes, sondern eher geneigt, ihn unwillig fortzuschicken. Was hatte er zu spioniren, anstatt sich um seinen Dienst zu kümmern? Das gutmüthige, dumm dreiste, dabei wieder so pfiffig lächelnde Gesicht des Schwarzen machte indessen einen so komischen Eindruck auf ihn, daß er es zu keinem rechten Aerger bringen konnte.

„Das sind ja recht liebenswürdige Talente," sagte er wider Willen lächelnd.

„O, Kato sehr liebenswürdiger Neger," antwortete der Schwarze mit Selbstbewußtsein, „bringen Phöbe neulich ein rothes Tuch aus Napoleon — kosten siebenundfünfzig Cents — Phöbe springen vor Freude über liebenswürdigen Kato — o Sarr!"

„Schieße los, ohne Abschweifungen, wenn Du mir etwas mitzutheilen hast," fiel Fred ihm ungeduldig in's Wort, „Du führst Deine Zunge zu gern spazieren, mein Freund, das ist eine schlechte Angewohnheit in Deiner Stellung."

Der Neger legte mit bittender Geberde die schwielige Tatze auf seine breite Brust, wie zur Betheuerung seiner guten Absichten.

„O golly — golly!" stöhnte er, „junger Massa Fred böse auf dummen Kato, aber frecher Neger müssen doch sagen, was er gestern hören."

Fred brach in ein Gelächter aus, das er nicht länger zurückhalten konnte, und Kato, aus einem Extrem in das andere übergehend, stimmte mit ein. Dann, über seine eigene That erschreckt, faßte er sich schnell, machte ein Gesicht, dessen erzwungener Ernst noch komischer war als der vorhergegangene Ausbruch ungebändigter Fröhlichkeit, und glotzte betrübt auf Fred.

„O, Sarr — hätten besser nicht lachen. Kato lauschte gestern Abend, als Massa Hawkins mit schielendem Irländer sprach — viel schlecht für Massa Fred — viel schlecht."

„Ueber mich?" fragte Fred. Die sonderbare Unterredung, die er kürzlich mit dem Neger gehabt, als derselbe ihn von der Pflanzung entfernen wollte, fiel ihm wieder ein. Wollte er darauf nochmals zurückkommen?

„Ueber Sie, Sarr. Massa Hawkins gab O'Nelly Geld, damit er auf Massa Fred aufpassen — war sehr wild, sehr wild, Sarr — fluchte und sagte, er wolle die Sonne durch Massa Fred's Leib scheinen machen."

„Ich weiß, ich weiß!" rief Fred ungeduldig, „gehe an Deine Arbeit, Kato, und laß die alten Geschichten, ich will nichts mehr davon hören. Dort auf dem Tische liegt ein Dollar, den nimm für Deine Mühe und laß mich ein andermal mit Deinen Neuigkeiten zufrieden."

Kato sah den jungen Deutschen verwundert an.

„Nichts wissen, Sarr," rief er, ohne der Aufforderung Folge zu leisten oder das Geld zu nehmen, auf das er indessen einen begehrlichen Blick zu werfen nicht unterlassen konnte. „Nichts wissen, Sarr! Wenn Massa Hawkins sagen, Sonne durch den Leib scheinen machen, so meinen er schießen mit kleinen Revolver — sehr bös das — puff! und Massa Fred todt wie ein Stein."

„Da liegt der Dollar," rief Fred jetzt ernstlich erzürnt, „willst Du gehen oder nicht?"

Der Neger warf sich stolz in die Brust und schielte noch einmal lüstern nach dem Geldstück. „Wenn Massa Fred wollen, Kato kann gehen, freier Farbiger, Gemman, nehmen kein Geld geschenkt."

„Herr Gott!" rief Fred, dessen gute Laune wiederkehrte, „jetzt habe ich wahrhaftig den Gentleman erkränkt. Also, Kato, Gentleman, da nimm den Dollar, Du hast ihn redlich verdient, denn Deine Nachrichten sind eigentlich zwei werth. Den anderen bleibe ich Dir bis auf Weiteres schuldig. Nimm kaufe Phöbe noch ein rothes Tuch und bestelle meine Komplimente an die junge Dame."

Des Negers Gesicht glänzte.

„Danke, Sarr — o, guter Massa Waldau! — Phöbe sagen immer o guter Massa Waldau — er mir immer anlächeln — auch Missus Violet sagten zu Massa Fairfiel — Massa Waldau gut — Alle sagen das — Alle. Viel Dank, Sarr!"

Er drehte sich zur Thür hinaus, kehrte aber auf der Treppe noch einmal um und steckte seinen Wollkopf durch die Thürspalte.

„Massa Waldau?" fragte er mit verschmitztem Grinsen, „Massa Waldau wirklich armem Neger noch einen Dollar schuldig?"

„Ja, ja!" lachte Fred, „kreditire ihn mir nur noch kurze Zeit, bis ich ihn selbst habe, dann werde ich Dich bezahlen."

„Sicherlich! Kato schenken Massa Fred viel Vertrauen — Massa Fred guter Zahler." Damit verschwand der Farbige, während Fred sich nach Beendigung seiner Toilette in den Hof hinunter begab. Vergebens spähte er nach den Fenstern hinauf, von denen er wußte, daß sie Violet's Zimmer gehörten. Hinter den weißen Vorhängen regte sich nichts — sie lag wohl noch in tiefem Schlummer.

Es war ihm, als er auf's Feld hinausritt, als trüge die Welt ein anderes Kleid wie sonst. Der Wald, die Felder, selbst die Gesichter der schwarzen Arbeiter schienen ein freundlicheres, schöneres Aussehen zu haben. Er hätte es hinausjauchzen mögen in die lachende, sonnige Landschaft, in den freien Wald, daß er der Glückliche war, der das verschlossene Herz der jungen Pflanzerstochter in seinen verborgensten Schlägen belauscht hatte.

Erste, wahre Liebe hat etwas unendlich Beseligendes. Sie ist ein süßer Rausch, der alle Empfindungen, Gedanken und Wünsche zusammenfaßt, um sie auf einen einzigen Gegenstand zu lenken, der uns in eine selbstgeschaffene Märchenwelt versetzt, worin die Thiere, die Bäume, ja selbst die leblosen Steine reden von Liebe und Glück.

Dem liebenden Manne ist die ganze Menschheit nur eine Sache, ihm ist nichts mehr wichtig auf der Erde, als was sich an die Person der Geliebten knüpft.

Rosig und lichtbestrahlt liegt die Zukunft vor den Blicken, erleuchtet von einem einzigen Stern, von dem alles Licht, aller Glanz ausgeht, und in dem es sich wieder, wie in einem Brennpunkte, in tausendfacher Stärke sammelt.

In einem solchen Zustande befand sich Fred an diesem Morgen. Mechanisch verfolgte er seinen Weg, ohne auch nur im Entferntesten zu hören oder zu sehen, was um ihn vorging. Worte sind ohnmächtig, die Wonnen der ersten jungen Liebe zu beschreiben. Namen drücken es nicht aus — nur Derjenige, der selbst einst geliebt, gelitten — er versteht, was die Seele Desjenigen mit ahnungsvollem Schauer erfüllt, der noch nicht die Endlichkeit des scheinbar überirdisch Unendlichen kennen gelernt hat.

Sie hatte ihn Freund genannt, ihm einen Einblick in ihren wahren Charakter, in ihr Inneres gestattet, das sie wie ein Heiligthum sonst vor jedem profanen Auge hütete — aber berechtigte ihn das, sich hochfliegenden Hoffnungen hinzugeben? Selbst wenn sie ihn, den armen Deutschen liebte, werde sie Muth genug besitzen, mit ihrem Vater zu brechen, um dem Geliebten in eine ungewisse Zukunft zu folgen? Daß Mr. Fairfield jemals seine Einwilligung zu einer solchen Verbindung geben würde, war gar nicht anzunehmen. Hatte Fred auch nur die geringste Wahrscheinlichkeit, an die Erfüllung seiner glänzenden Träume zu glauben?

Diese Fragen legte er sich nicht vor, so weit dachte er nicht, konnte er nicht denken. Die Liebe ist nicht philosophisch, sie grübelt nicht — sie liebt. Wenigstens die erste Liebe. Erst wenn das Herz schon einmal getäuscht, wenn es schon einmal die bittere Erfahrung gemacht, daß Weiberschwüre manchmal Seifenblasen sind, die beim leisesten Lüftchen zerplatzen, erst wenn die glühende Jugendschwärmerei von der rohen Hand des Schicksals gedämpft worden, dann erst mischt sich der kalte Verstand in die heißen Wallungen des Herzens.

Ohne es zu wissen hatte Fred bereits zweimal mit gesenktem Haupt, verfolgt von den lächelnden Blicken und Grüßen der Neger, die Pflanzung umkreist, als ihn ein tiefer, durchdringender Ton, der vom Flusse herüberklang, der Wirklichkeit zurückgab.

„Ah!" murmelte er zusammenfahrend, „der Dampfer! Er legt heute hier an, fast hätte ich es vergessen." Damit lenkte er sein Pferd nach dem Landungsplatze.

Zu verladen gab es in der Sommerzeit fast nichts, doch pflegte das Boot regelmäßig Zeitungen, Briefe und Luxusgegenstände, die man in diesem abgelegenen Landstrich nicht haben konnte, für Fairfield und Violet aus Little Rock mitzubringen. Er muß sich beeilen, sie in Empfang zu nehmen.

Außerdem trieben die Neger für ihre eigene Rechnung mit den Kapitänen einen kleinen Handel mit Holz, welches sie in ihren Freistunden zu regelrechten Scheiten spalteten, wie solche zur Heizung der Maschinen verwendet werden. Er mußte zugegen sein, sie zu beaufsichtigen, denn die trägen Gesellen benutzten die Gelegenheit gern, um unter dem Vorgeben, Holz zu verkaufen, Dutzendweise von der Feldarbeit wegzulaufen, zu gaffen und mit den Deckarbeitern und Heizern des Dampfers in ihrer geräuschvollen Weise zu plaudern.

Fred erreichte gerade den Landungsplatz, als der Dampfer, einer jener kleineren, zweistöckigen Fahrzeuge für den Verkehr auf den Nebenflüssen des Mississippi, am Ufer anlegte. Wie er vorausgesetzt, wimmelte der Platz schon von schwarzen Gestalten. Das halbe Negerdorf hatte sich versammelt und unter dem Schwarm von Frauen und Kindern erblickte er einige dreißig seiner Feldarbeiter, die sich beim ersten Signal der Dampfpfeife von der Arbeit weggestohlen hatten. Sie schienen Alle auf das Eifrigste bei den aufgestapelten Holzhaufen beschäftigt und noch hatte der Bord des Fahrzeuges das Ufer nicht berührt, als sie alle zugleich, mit einem Arm voll starker Eichenkloben beladen, hinauf sprangen.

„Sachte, sachte!" rief der Kapitän, „nicht so schnell, meine Herzblätter, Ihr nehmt mir ja das Boot im Sturm. Laßt erst einmal sehen, was Ihr da habt, nachher wird sich's zeigen, ob wir einen Handel machen können."

Lachend und schreiend wurden die Neger von den Deckarbeitern zurückgestoßen, die mittlerweile durch ein Paar Bohlen eine Verbindung mit dem Lande hergestellt hatten. Fred trat zwischen seine Leute.

„Geht an die Arbeit, meine guten Burschen," sagte er freundlich; „sechs von Euch sind genug, das Holz an Bord zu schaffen. Ihr Anderen kehrt auf die Felder zurück, wo Ihr nöthiger gebraucht werdet als hier."

„O'Nelly, der ebenfalls angelangt war und, die Hände in den Hosentaschen, dem Getümmel zuschaute, stieß bei den Worten Fred's ein rohes Lachen aus.

„Seht Ihr den Dutchman," wendete er sich an den Kapitän des Dampfers mit so lauter Stimme, daß die Umstehenden jedes Wort deutlich hören konnten, „faßt die Schwarzfelle an, als ob sie von Zucker wären, paßt zum Aufseher so gut als ein Modebämchen zum Viehtreiben."

Fred war unterdessen vom Pferde gestiegen, um den Kapitän zu begrüßen. Die Herausforderung des Irländers war zu offenbar, vor zu vielen Personen geschehen, als daß er sie ohne Erwiderung lassen konnte.

„Mr. O'Nelly," sagte er ernst und bestimmt, „meine Worte gelten für Sie ebenso gut wie für die Farbigen. Haben Sie hier nichts zu besorgen, so führen Sie die Leute zurück und achten Sie darauf, daß sie nicht wieder fortlaufen."

„Was gibt's?" fragte der Irländer frech und Fred herausfordernd anstarrend, „sagten Sie etwas, Mr. Dutchman?"

Ein Gelächter erscholl aus den Kehlen der Umstehenden. Fred wurde roth und die Zornader schwoll an seiner Stirn.

„Mein Name ist Waldau, Mr. O'Nelly. Gehen Sie sofort mit den Leuten an die Arbeit. Für Nichtsthun und um hier Ihre unverschämten irischen Späße auszukramen, werden Sie nicht bezahlt!"

„Hoho!" schrie der Aufseher, nicht solchen Ton einem Gentleman gegenüber! Weil Ihr dem Alten um den Bart zu gehen versteht und die junge Dirne Euch anlächelt, glaubt Ihr wohl schon, den Herren spielen zu können?"

Fred's Zorn war erwacht durch die empörende Unverschämtheit O'Nelly's. Die wenig respektvolle Art und Weise aber, in welcher er Violet's Namen von diesen Lippen aussprechen hörte, raubte ihm den Rest von Besonnenheit, den er noch bewahrt.

(Fortsetzung folgt.)